

Wie es nach dem Tod de Waals 1917 mit der Sammlung weiterging, schildert der Epilog des Bandes (189–203). Die schwierige finanzielle Lage in der Folgezeit nötigte zum Verkauf mancher Exponate. Hinzu kamen noch zahlreiche Um- und Neubauten des Kollegs, sodass die unter de Waal eingerichteten Museumsräume schon in den 1960er-Jahren abgerissen werden mussten.

Alles in allem eröffnet der Band überaus wertvolle Einsichten in den Alltag eines Museums und seiner didaktischen Konzeption, die vom Zeitgeist des klerikal-kirchlichen Umfelds Roms im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert, aber vor allem der Persönlichkeit Anton de Waals geprägt war. Mit 21 Farbillustrationen, 29 farbigen Tafeln und 91 s/w-Illustrationen besticht der Band mit einer besonders reichen Bebilderung, unter denen sich zahlreiche bisher unveröffentlichte Dokumente wie Briefe und Manuskripte, aber auch historische Fotografien befinden, die das Werk zu einer reichen Fundgrube machen. Darüber hinaus wird dem Leser ein interessanter Überblick über die Anfänge der Christlichen Archäologie in Rom geboten, mit welcher der Campo Santo mit seiner Privatsammlung bis heute untrennbar verbunden ist. Nicht zuletzt um dieses Kleinod mit seiner aufschlussreichen Hintergrundgeschichte stärker ins Bewusstsein zu rücken, sei der Band zur Lektüre sehr empfohlen.

Bamberg

Verena Fugger

nüsslich zu falsifizieren. Der motivgeschichtlich rote Faden ist das Essen und Trinken. Bei den besprochenen Bildern handelt es sich vor allem um den „Verlorenen Sohn“, den „Garten der Lüste“, die „Hochzeit zu Kana“, „Das jüngste Gericht“, die „Sieben Todsünden“ und das „Narrenschiff“. Besonders eindrücklich erscheint das Motiv des Schwans mit seiner Ambivalenz: „Der Schwan habe weißes Gefieder, aber schwarzes Fleisch. Das unschuldig anmutende Äußere verbirgt das sündige Innere, konkret: die Fleischeslust“ (36). Doch daneben kann der Schwan ebenso Symbol der Reinheit sein und für Maria stehen. Minutiöse Untersuchungen zu den Gastmählern der Liebfrauenbruderschaft in s’Hertogenbosch, zu welcher der Künstler gehörte, machen deutlich, dass in reichlichem Ausmaß gegessen und getrunken wurde. Stimmt also die Folgerung, dass Hieronymus Bosch Wasser gepredigt und selbst Wein getrunken habe (81)? Nur bedingt, denn die Bruderschaften hatten sich ein beeindruckendes religiöses Pensum auferlegt, das absolviert werden musste. Kenntnisreich werden vom Verfasser auch die Vermögensverhältnisse des Künstlers dargestellt. Bosch war ökonomisch so unabhängig, dass er malen konnte, was er wollte. Dankbar soll die reichliche Bebilderung des Bändchens erwähnt werden. Kurz: die kleine Monografie bietet eine kompetente Einführung in die Lebens- und Bilderwelt des berühmten Niederländers.

Bamberg

Hanjo Sauer

♦ Unverfehrt, Gerd: Wein statt Wasser. Essen und Trinken bei Jheronimus Bosch. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2003. (138) Kart. Euro 14,90 (A) / CHF 26,20. ISBN 3-525-47007-X.

Zu den faszinierendsten Malern der Niederlande im 15. Jahrhundert gehört Hieronymus (vom Verfasser nach der ursprünglichen Form genannt „Jheronimus“) Bosch (1450–1516). Nun macht sich der Göttinger Kunsthistoriker in der kleinen Monografie, hinter der unglaublich viel Detailarbeit steckt, daran, aufgrund einer profunden Kenntnis der Lebenswelt des Künstlers allzu kühne und spekulative Bilddeutungen seiner Fachkollegen in die Schranken zu weisen. Es bedarf einiger Gewöhnung, sich auf die Argumentationsform des Verfassers einzustellen, der fantasievolle symbolische Deutungen der Bilder von Bosch ausgiebig auflistet, um sie dann ge-

## MISSIONSWISSENSCHAFT

♦ Csiszar, Klara / Hochholzer, Martin / Luber, Markus / Schönemann, Hubertus (Hg.): Mission 21. Das Evangelium in neuen Räumen erschließen (Weltkirche und Mission 8). Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2017. (216) Pb. Euro 29,95 (D) / Euro 30,80 (A) / CHF 30,53. ISBN 978-3-7917-2919-0.

Eine gemeinsame Fachtagung der „Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral“ (KAMP) und des „Instituts für Weltkirche und Mission“ (IWM) vom 8.–10. März 2016 in Frankfurt am Main, die von der Frage geprägt war, wie die Kirche im 21. Jahrhundert „missionarisch“ sein könne, ist Grundlage des vorliegenden Bandes, der neben einer Einführung vierzehn Beiträge aus unterschiedlichen theologischen Perspektiven enthält.

In der Einführung gibt *Hubertus Schönmann* einen Überblick über verschiedene Themenbereiche, die sich der Herausforderung stellen, das „Evangelium in neuen Räumen [zu] erschließen“ (9), sowie über die einzelnen Beiträge. Nicht zufällig steht der Text von *Jonathan Y. Tan* am Beginn; er stellt das Paradigma der „*missio inter gentes*“ vor und führt neben Orthodoxie und Orthopraxis als dritte Kategorie „Orthopathos“ (30) ein: eine Weise der Teilnahme am Leben der Menschen, die insbesondere in der asiatischen Theologie Bedeutung erlangte. *Roman A. Siebenrock* macht in seinen Überlegungen zur Mission als Lernprozess darauf aufmerksam, dass das „Außen“ (der Kirche) nicht einfach ein zu „bekehrender“ Bereich ist, sondern eine Größe, die „uns die Gestalt und die Einsicht in unser eigenes Zeugnis“ (52) lehrt. In ähnlicher Weise sieht *Markus Luber* die Räume der Mission als „Feedback“ (68) der Kirche sowie als Orte der Glaubensbewährung, „die bisweilen einen experimentellen Charakter haben“ (69). *Margit Eckholt* weist mit Blick auf den Zusammenhang von Urbanisierung und Evangelisierung darauf hin, dass „christlicher Glaube allein aus und in der Kraft der ‚Anerkennung der anderen‘ und im Streiten um das ‚Bürgerrecht‘ aller in der Stadt seine Stärke ‚beweisen‘“ (81) kann. Treffend bringt *Gemma Tulud Cruz* den partizipativen Zugang neuerer Missionstheologie mit der Formel „*witness as withness*“ (95) auf den Punkt. *James Ponniah* greift das traditionell indische Ritual *asanam*, in dem ein Rollentausch zwischen Gastgeber und Gästen stattfindet, als Modell der Gastfreundschaft im Kontext interreligiöser Begegnungen auf (vgl. 103–105). Eine „nationalistische Tendenz“ (119), wie sie in Diasporagebieten generell entstehen kann, ortet *Klara A. Csizsar* in der Volksfrömmigkeit der ungarischen Minderheit in Rumänien. Eine andere Form der Volksfrömmigkeit, nämlich neue Rituale in der säkularisierten Gesellschaft des deutschsprachigen Raums, ist Thema des Beitrags von *Martin Hochholzer*. Ihm zufolge sollten diese neuen Ritualformen „der Kirche zu denken und zu lernen geben“ (128). Den sozialen Aspekt von „Mission“ hebt *Marie-Rose Blunski Ackermann* hervor: „Der Einsatz für die Achtung der menschlichen Würde und für die Überwindung von Armut und Elend verbindet Menschen jeder religiösen, kulturellen, politischen oder

sozialen Zugehörigkeit“ (139). Auch *Monika Kleck* betont den sozialen Aspekt des Missionarischen, hier vor allem mit Blick auf Osteuropa; sie kritisiert eine EU-Politik, „die sich nur noch um Wirtschaftswachstum, Euro-Stabilität und Finanzkrisen kümmert, ohne auf soziale Stabilität und Standards zu achten“ (144), und berichtet von Menschen, die gegen die dadurch ausgelöste „Hoffnungslosigkeit“ (145) ankämpfen. Auf eine weitere Dimension politischer Theologie geht *Rita Perintfalvi* in ihrer Auseinandersetzung mit der rechtspopulistischen Politik Ungarns ein, konkret auf die verbreitete „Anti-Gender-Mobilisierung“ (154). In diesem Zusammenhang kommt der gesellschaftspolitische Aspekt missionarischer Theologie zur Geltung, und zwar vor allem dann, „wenn in einer Gesellschaft solche Prozesse in Gang gesetzt werden, die die gesellschaftliche Gerechtigkeit und die Menschenwürde gefährden: Hier darf die Theologie nicht schweigen“ (158). Feministische Ansätze afrikanischer Theologinnen behandelt *Stephanie Feder*, die aufzeigt, „welche negativen Auswirkungen kulturell eingeübte Geschlechterrollen für Frauen, Kinder, aber auch für Männer haben“ (163). Einen weiteren Beitrag zur Genderforschung leistet *Daniel Bugiel*, der dazu ermutigt, „reflektiert und kritisch mit den herrschenden Männlichkeitsidealen umzugehen“ (177). Und *Maria Widl*, die in ihrem Text nochmals auf die Ausführungen aller anderen Beiträge eingeht, stellt jeglichen missionstheologischen Ansätzen die Devise voraus: „Alles beginnt also mit der Selbstevangelisierung [...]“ (205).

Dieser Tagungsband ist als vielfältiger Impuls zu einer selbstkritischen Auseinandersetzung mit neuen Perspektiven auf „Mission“ zu würdigen; er verbindet grundsätzliche Überlegungen mit unterschiedlichen pastoralen Handlungsfeldern und arbeitet unbefangen und offen mit dem Begriff „Mission“, insbesondere in der Ausrichtung auf eine „*missio inter gentes*“, die den kommunikativen, heuristischen und reziproken Charakter missionarischer Praxis neu zur Geltung bringt. Zugleich teilt dieses (durchaus empfehlenswerte) Buch das Schicksal vieler Sammelbände, das darin besteht, dass jede/r Autor/in vor allem die eigenen Themen präsentiert und sich manchmal nur lose am „roten Faden“ des Bandes orientiert.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl